

lings sein großes Reise-Unternehmen antreten zu wollen, beabsichtigt vielmehr dort an Ort und Stelle einen auf die Mittheilungen zuverlässiger und ortskundiger Eingeborener begründeten und somit Aussicht auf Erfolg versprechenden Reiseplan zu entwerfen, dabei Flora und Fauna der Umgegend zu untersuchen, sich die Sprachen der Nachbarstämme anzueignen und die sich hier oft darbietende Gelegenheit, Handelsreisende auf ihren Zügen nach dem Innern zu begleiten, möglichst zu benutzen. Dadurch geübt und vorbereitet hofft er seinen großen Plan ausführen zu können; er gedenkt drei Jahre in Afrika zu verbleiben, die für die Wissenschaft sicher nicht erfolglos sein werden.

Endlich müssen wir noch des Venetianers Miani gedenken, der in diesem Jahre an der Spitze einer gröfsern, von der französischen Regierung unterstützten Expedition nach demselben Gebiet aufgebrochen ist. Miani will sich während seines zehnjährigen Aufenthalts in Aegypten durch Erkundigungen bei den Eingeborenen davon überzeugt haben, dafs der Nil und die Flüsse Zanzibar's aus einem und demselben, unter dem Aequator gelegenen See herfliefsen, der von der Küste Zanzibar's nur 200 Lieues entfernt sei. Die Expedition hat sich nach Aegypten begeben; ein Theil derselben wird unter Leitung eines Ungarn, Baron Aspold, den Nil aufwärts verfolgen, während Miani sich mit der andern Hälfte der Expedition in Suakyn einschiffen und von Zanzibar seine Entdeckungsreise antreten wird.

— n.

Chinesische Colonisten in Calcutta.

Bekanntlich besitzen die Chinesen, namentlich die Eingeborenen aus der Provinz Fukiän, einen regen Colonisationstrieb, der sie schon seit lange nach dem angrenzenden hinterindischen Festlande, den hinterindischen Inseln und Borneo, nach Australien und Californien geführt hat. Aber auch in Vorderindien und namentlich in Calcutta haben sie sich schon seit mehreren Jahrzehnten angesiedelt. „Man ahnte bis jetzt nicht“, schreibt der *Friend of India*, „dafs 500 Familien dieser langgeschwänzten Race in der Stadt der Paläste wirklich ansäfsig sind, und der Exgouverneur der Provinz Kwantung Yih wäre, wenn man ihm gestattete, hier mit seinen Landsleuten zu verkehren, wohl im Stande, ihnen manche gute Lection zu geben. Seit etwa siebenzig Jahren hat sich in Calcutta eine kleine chinesische Colonie niedergelassen. Obschon den Europäern nur als die besten und ehrbarsten unter den billigen Schuh- und Stiefelmachern bekannt, bilden sie doch in Wahrheit eine Colonie, eine Republik unter britischem Schutze, in welcher stillschweigend eigene Gesetze Gültigkeit haben. Ihre Anzahl wechselt, indessen mögen es doch durchschnittlich 500 Familien sein, die sich in zwei Gemeinden theilen, in die der Schuhmacher und der Tischler. Die ersteren bilden einen politischen Verein, welcher die Gesellschaft der himmlischen Tugend genannt wird, und stammen zum gröfsten Theil aus der Provinz Kwantung; die letzteren, welche einem angeseheneren Stande angehören, sind ein Zweig der in China weit verbreiteten politischen Oppositionspartei, der Trias-Gesellschaft. Seit lange standen beide Gemeinden in Calcutta einander feindselig gegenüber, gegenwärtig aber haben sie sich eng an einander geschlossen und verhalten sich den Eingeborenen und Fremden gegenüber ganz exclusiv. In ihrer Mitte besteht ein

Handels-Comité oder eine geheime Association, welche die Preise der Arbeit und der Waaren bestimmt, den gesammten Handel der chinesischen Colonisten überwacht und namentlich verhütet, daß nicht Einer, der bereits Credit zu geben abgelehnt hat, noch einmal wieder belästigt werde. Ihren Verfügungen verleiht sie durch Excommunication vom Handel und durch das Bambusrohr Nachdruck. Außerdem hat dieses Comité die Befugnifs Verbrechen zu strafen und schwere Vergehungen gegen die gesellschaftliche Ordnung zu richten. Zur Gründung einer solchen Vereinigung wurden die Chinesen in Calcutta ebensowohl, wie die in Californien und Australien, erst durch die Opposition der Eingeborenen genöthigt. Die angeborene Antipathie der helleren Racen gegen die dunkleren macht sich besonders auch in Bengalen geltend. Aber meistens gewinnen hier die Chinesen das Spiel und halten den Feind in Respect, so daß dieser bei tumultuarischen Bewegungen gern der mit Bambusspießen bewaffneten Nationalgarde aus dem Wege zu gehen pflegt. Alle Chinesen sind reich und verwenden ihr Geld auf dieselbe Weise. Sobald ein Chinese gelandet ist und Arbeit gefunden hat, nimmt er etliche Portugiesinnen zu Weibern, mit denen er in der Regel bis zu seinem Tode oder bis er in seine Heimath zurückkehrt, zusammenlebt. Er versteht seinen Unterhalt fast eben so billig einzurichten als die Eingeborenen, und das Handels-Monopol — denn von einem solchen kann man hier füglich reden — für die zwei Artikel, Schuhmacher- und Tischler-Arbeiten, verschafft sehr bald dem an Fleiß Gewöhnten eine reichliche Einnahme. Sobald er sich ein Vermögen erworben, hant oder kauft er sich in der Nähe eines der drei chinesischen Kirchhöfe einen Bungalow, ein einstöckiges Haus. Hierher zieht er sich, wenn er sein Tagewerk vollendet hat, zurück und lebt hier mit seiner Pfeife und seiner Bedienung vollständig zufrieden. Selten schläft er die ganze Nacht hindurch, denn alle den Handel betreffenden Versammlungen, viele Festlichkeiten und Vergnügungen finden bis nach Mitternacht statt. Neben ihren Bungalows haben die Chinesen ihre Schweineställe, welche mit demselben Aufwand wie in England die Pferdeställe rein gehalten werden und in denen die Schweinezucht in einem Umfange und mit einer Sorgfalt betrieben wird, die den Chinesen Ruf erworben hat. Das Schwein wird billig eingekauft, sorgfältig gepflegt und gemästet, das Fleisch verzehrt oder verkauft, das Fett aber eingekocht und als Schmalz in großer Menge nach Mauritius ausgeführt. Die meiste Arbeit bei diesen Einrichtungen verrichten die Eingeborenen (?), welche aber nicht im Stande sind, gegen den Chinesen aufzukommen, der da weiß, daß in dem festen Zusammenhalten mit seinen Landsleuten seine Stärke besteht. Aufser der Pfeife rauchen die Chinesen Opium und sollen leidenschaftliche Spieler sein; sie wissen beides vor den Augen der Polizei zu verbergen, namentlich sollen ihre Tempel dazu dienen, sich diesen Gewohnheiten hinzugeben. Wie in ihrer Heimath, so sind sie auch in Calcutta Buddhisten, aber sie achten die Religion überhaupt nur als ein erspriessliches Mittel zur Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung. Daher verstaten sie auch ihren Kindern, in der katholischen Kirche oder im Buddhismus aufzuwachsen, wie es gerade die Umstände zuträglich erscheinen lassen, und betrachten ihre Tempel mehr als passende Erholungsstätten, denn als Stätten der Anbetung. Zwar nehmen sich auch die Missionare ihrer an, machen aber, wie es scheint, wenig Eindruck auf sie. Der gänzliche Mangel an chinesischen Frauen (denen

bekanntlich gesetzlich untersagt ist auszuwandern und die auch noch mehr als die Männer an der Heimath hängen) und die Gewohnheit, daß sie ihren Kindern gestatten, den chinesischen Hong (das chinesische Stadtviertel) zu verlassen, verhütet eine schnelle Vergrößerung der Colonie. Auch das die Colonie verwaltende Comité, dem eine allzugroße Ausbreitung derselben nicht erwünscht sein kann, sucht eine rasche Vermehrung zu hindern; dennoch nimmt die Zahl der Colonisten, wenn auch nur langsam, zu. Das Klima ist ihnen entschieden günstig. Sie erreichen, gleich den Negern unter ähnlichen Verhältnissen, ein hohes Alter; es gibt über 100 Jahre alte Chinesen in Calcutta, welche 50 Jahre lang Arbeiter gewesen sind. Ihre durchgängig gute Gesundheit und ihr unermüdlicher Fleiß scheinen starke Beweise gegen die sonst allgemein verbreitete Ansicht von den nachtheiligen Folgen des Opiumrauchens zu sein. Die kleine Colonie ist ein merkwürdiger Beweis für die Wirkungen der Vereinigung. Ungleich dem Europäer, der den Eingeborenen beschäftigt, aber nie mit ihm concurrirt, sind diesem die Chinesen auf seinem eigenen Boden begegnet und haben ihn in zwei Arbeitszweigen durch Concurrenz herabgedrückt¹⁾. Mitten unter einer ihnen fremden Bevölkerung haben ihre einfache Lebensweise, ihre große Rührigkeit und ihr festes Zusammenhalten dazu mitgewirkt, sie reich und angesehen zu machen. Ihre Gewohnheit, geheime Gesetze und Anordnungen zur Ausführung zu bringen, könnte sie unter anderen Verhältnissen zu schlechten Unterthanen machen. Allein wie sie jetzt durch ihr gesellschaftliches System vor allen Conflicten mit den Behörden bewahrt geblieben sind und ein Reich für sich im Reiche ausmachen, tragen sie viel zum allgemeinen Wohlstande bei und schmälern nicht die allgemeine Sicherheit.“

B.

Von den Ufern des Amur.

Ein Schreiben Radde's über seinen Aufenthalt im Ching-gan vom 1. Aug. 1857 bis 1. Febr. 1858. Aus dem Russischen.

Meine Rückreise von der Mündung des Ussuri nach meinem Aufenthaltsorte am Ching-gan nahm 21 Tage in Anspruch, vom 21. Juli bis 9. August a. St. Als ich hier anlangte, fand ich glücklicherweise meine beiden Leute am Leben. Ich sage „glücklicherweise“, weil ich gehört hatte, daß beide beinahe ertrunken wären. Gleich nach meiner Abreise hatten sie versucht, in einem Selbstfang (*samolow*)²⁾ einen gewaltigen Stör (*acipenser orientalis*) zu fangen, dieser aber rifs den Anker fort und zog mit dem gesammten Fischereigeräth langsam stromaufwärts. Da meine Leute in Folge einer Unachtsamkeit zur Zeit des Hochwassers ihr großes Boot verloren hatten, verfolgten sie den Fisch in einem Kahn von Birkenrinde (in einem Omarotsche oder Omurotsch). Bei dem ersten Versuch, das Fischernetz anzuziehen, machte der Stör eine geschickte Bewegung, der Kahn schlug auf die Seite, und meine Leute mußten ihr Heil im Schwimmen suchen. Des Schwimmens unkundig wären sie ohne die Hilfe eines tungusischen Steppen-Kosaken in dem reifsenden Amur verloren gewesen. Ich führe diesen Umstand

¹⁾ Als Schuhmacher concurriren Hindus nicht: diese dürfen bekanntlich kein Leder berühren.

²⁾ Vgl. über diese Selbstfänge diese Zeitschrift N. F. Bd. IV, S. 509. 510.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [NS_6](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Chinesische Colonisten in Calcutta. 388-390](#)